

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Sina Farzin
Henning Laux *Hrsg.*

Gründungsszenen soziologischer Theorie

 Springer VS

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Herausgegeben von

J. Rössel, Universität Zürich, Schweiz

U. Schimank, Universität Bremen, Deutschland

G. Vobruba, Universität Leipzig, Deutschland

Weitere Bände in dieser Reihe

<http://www.springer.com/series/12541>

Die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften versammelt Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und zur Gesellschaftsdiagnose sowie paradigmatische empirische Untersuchungen. Die Edition versteht sich als Arbeit an der Nachhaltigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft. Ihr Ziel ist es, die sozialwissenschaftlichen Wissensbestände zugleich zu konsolidieren und fortzuentwickeln. Dazu bietet die Neue Bibliothek sowohl etablierten als auch vielversprechenden neuen Perspektiven, Inhalten und Darstellungsformen ein Forum. Jenseits der kurzen Aufmerksamkeitszyklen und Themenmoden präsentiert die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften Texte von Dauer.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Jörg Rössel
Universität Zürich
Schweiz

Prof. Dr. Georg Vobruba
Universität Leipzig
Deutschland

Prof. Dr. Uwe Schimank
Universität Bremen
Deutschland

Sina Farzin • Henning Laux
(Hrsg.)

Gründungsszenen soziologischer Theorie

 Springer VS

Herausgeber

Sina Farzin
Universität Hamburg
Hamburg
Deutschland

Henning Laux
Universität Bremen
Bremen
Deutschland

ISBN 978-3-531-19800-2

ISBN 978-3-531-19801-9 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-19801-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Dr. Cori Mackrodt, Daniel Hawig

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

Teil I Konzeptionelle Grundlagen

- 1 Was sind Gründungsszenen? 3**
Sina Farzin und Henning Laux
- 2 Biographische Gründungsszenen als nicht wegzudenkende
Entdeckungszusammenhänge 13**
Uwe Schimank

Teil II Szenen entziffern und Theorien verstehen („Understanding Theories“)

- 3 Die Welt als Labor – Über eine folgenreiche Gründungsszene der ANT 25**
Ute Tellmann
- 4 Der Blick des stigmatisierten Aufsteigers. Goffman über hierarchische
Interaktion und aufgenötigte Perspektivübernahme 41**
Andreas Pettenkofer
- 5 Die Triade. Gründungsszene der Simmelschen Soziologie 55**
Joachim Fischer
- 6 Pierre Bourdieus algerische Gründungsszene und das Konzept des
gespaltenen Habitus 67**
Hilmar Schäfer
- 7 Der innere Kompass. Das Intuitive als geistige Energiequelle bei
Jürgen Habermas 81**
Stefan Müller-Doohm

8	Konkurrenzkonflikte – der vergessene Grund soziologischer Differenzierungstheorie	91
	Klaus Gilgenmann	
9	Soziale Hybridität – Simmel und die Differenzierungstheorie	109
	Thomas Kron	
Teil III Szenen verfolgen und Theorien vergleichen („Comparing Theories“)		
10	Börsenhandel als Gründungsszene soziologischer Theorieauseinandersetzungen	125
	Andreas Langenohl	
11	Die Robinsonade	139
	Werner Binder	
12	Zentren und Ränder funktionaler Differenzierung. Niklas Luhmanns Theorie der modernen Gesellschaft	155
	Matthias Leanza	
13	Paradigmatologisches Denken – Die vielen Gründungsszenen des Michel Foucault	175
	Sina Farzin	
Teil IV Szenen rekonstruieren und Theorien entwickeln („Doing Theory“)		
14	Wüste und Oase als Gründungsmetaphern des Sozialen: Charles Taylors Beitrag zur Soziologie(der Moderne)	189
	Hartmut Rosa	
15	Harrison Whites Playground – Zur Entfaltung einer Szene in einer unszenischen Theorie	203
	Marco Schmitt	
16	Theorien erzählen: Überlegungen im Anschluss an John Dewey	217
	Hella Dietz	

Teil I
Konzeptionelle Grundlagen

Sina Farzin und Henning Laux

There is no abstract art. You must always start with something. Afterward you can remove all traces of reality.
Pablo Picasso

Peter L. Berger und Thomas Luckmann beschrieben einst die voraussetzungsvolle Ordnungsleistung von Institutionen vor dem Hintergrund der Robinsonade. Heinrich Popitz entwickelt eine ganze Machttheorie aus der Erfahrung des Kampfes um Liegestühle an Deck eines Kreuzfahrtschiffes. Und Pierre Bourdieu erfährt das Soziale im algerischen Bürgerkrieg unmittelbar und im wörtlichen Sinne als Kampffeld: Im analytischen Zentrum vieler Theorien steht eine unverwechselbare „Gründungszone“, ein reales und begrenztes Bezugsproblem, das die Theoriebildung motiviert, anleitet und erdet. Gründungszone sind prägnante Miniaturen soziologisch virulenter Fragen und Phänomene. Sie durchkreuzen, das zeigen schon die Eingangsbeispiele, die zentrale disziplinäre Unterscheidung von Theorie und Empirie: Weder sind sie den Begriffen vorgelagerte und unmittelbare ‚Daten‘, noch sind sie nachgelagerte und artifizielle Illustrationen. Sie stiften im weitesten Sinne des Wortes einen „Realitätsbezug“, der sich nicht in die Kategorien der methodisch gesicherten Erhebung empirischer Tatbestände übersetzen lässt. Sie können literarischen, biographischen oder anekdotischen Ursprungs sein und sind dennoch nicht bloßes ‚Decorum‘. Vielmehr verweisen sie noch im allgemeinsten theoretischen Rahmen auf den Erfahrungs- und Sinnhintergrund jeder theoretischen Abstraktion.

H. Laux (✉)
Universität Bremen, Bremen, Deutschland
E-Mail: laux@uni-bremen.de

S. Farzin
Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland
E-Mail: Sina.Farzin@wiso.uni-hamburg.de

S. Farzin, H. Laux (Hrsg.), *Gründungszone soziologischer Theorie*,
Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften,
DOI 10.1007/978-3-531-19801-9_1, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Gründungsszenen sind – so könnte man vorläufig formulieren – Fetzen von „Weltstoff“ (Simmel 1916/1917, S. 33), die in das theoretische Netz der Begriffe, Modelle, Konzepte eingewoben werden. Sie exemplifizieren, plausibilisieren und realisieren Theorien. Denn selbst die allgemeinste, abstrakteste und universellste Theorieausage kann nur durch den Verweis auf einen konkreten ‚Fall‘ legitimiert werden. Theorien entstehen nicht aufgrund abstrakter Modellierungsfragen, sondern nehmen ihren Ausgang von virulenten Ereignissen, Kontroversen und Problemlagen. Sie adressieren, beschreiben und inszenieren einen Ausschnitt der sozialen Welt, der ohne ihre Hilfe unsichtbar oder unverständlich bliebe. Diese episodischen Beobachtungen, Schilderungen, Referenzen fundieren den Anspruch der Soziologie auf den Status einer Wirklichkeitswissenschaft gerade dort, wo sie theoretisch argumentiert. Anders als rückbezogene Verfahren der methodisch kontrollierten Theorie-Testung durch empirische Forschung ermöglicht die Analyse des scheinbar unmittelbaren Auftauchens von Realitätsbezügen eine genauere Beleuchtung des Verhältnisses von Theorie und Wirklichkeit.

Diese Scharnierstellen der Theoriebildung, die den Einsatzpunkt abstrahierender Begriffsbildung markieren und zugleich an konkrete Beobachtungen rückbinden, bezeichnet das Konzept der Gründungsszene. Gründungsszenen haben einen prozesshaften Charakter: In zeitlich und räumlich abgegrenzten Miniaturen treten Personen, Akteure, Subjekte oder Aktivitäten in Beziehung zueinander und spannen einen exemplarischen Ausschnitt der sozialen Welt auf. Sie verbinden wissenschaftliche Aussagenkomplexe mit der Wirklichkeit des Sozialen. Dies geschieht jedoch nicht einfach in illustrierender Form. Vielmehr sind es die Gründungsszenen selbst, die als eine Art Initial den Prozess der Theoriebildung ermöglichen. Der Band zielt auf die Markierung und Entfaltung solcher Schnittstellen und macht sie zum Ausgangspunkt einer interparadigmatischen Diskussion. Die folgenden Beiträge sind ein erster Versuch, die vielfältigen Erscheinungsformen und theoretischen Effekte von Gründungsszenen auszuloten und zu systematisieren. Das ist ein notwendig experimentelles Unterfangen, das quer zu den etablierten Verfahren der generalisierenden Rekonstruktion von Begriffen und Konzepten sowie des systematischen Theorievergleichs angesiedelt ist. Der so aufgespannte Diskussionsrahmen verfolgt zwei allgemeine Zielsetzungen, die im nächsten Abschnitt näher erläutert werden: Methodisch erprobt die Fokussierung auf das Konzept der Gründungsszene ein neues Instrument im Werkzeugkasten der Disziplin. Theoriearbeit soll damit um die im anglo-amerikanischen Sprachraum in jüngster Zeit lebhaft diskutierte narrative und rhetorische Perspektive erweitert werden, die ein genaueres Verständnis von Theoriebildungsprozessen ermöglicht. Inhaltlich fungieren die Beiträge in diesem Band darüber hinaus als neuartige Form der Einführung in das soziologische Denken, indem sie Bezugsprobleme, Grenzen,

Parallelen und Divergenzen bedeutender Theoriebeiträge verdeutlichen und diskutieren. Hierfür wird im zweiten Teil der Einleitung eine vorläufige Typisierung verschiedener Gründungsszenen entwickelt und entlang der Beiträge erläutert.

1.1 Gründungsszenen: Ein Beitrag zu einer Soziologie des Theoretisierens

Richard Swedberg beklagte jüngst die Fokussierung der Soziologie auf die Diskussion bestehender Theorien sowohl in der Forschung als auch in der Lehre. Während der Ausbau methodischer Verfahren immer weiter entwickelt und durch ihre Anwendung vorangetrieben würde, gäbe es keine entsprechende Aufmerksamkeit für den Prozess des Theoretisierens selbst. „While theorizing is primarily a process, theory is the end product. The two obviously belong together and complement each other. But to focus mainly on theory, which is what is done today, means that ways in which theory is actually produced are being neglected.“ (Swedberg 2012, S. 2) Dieser Diagnose des aktuellen *state of the art* entspricht auch der im deutschsprachigen Raum etablierte Umgang mit Theorien: Die immer wieder artikulierte Forderung nach systematischen Theorievergleichen verdichtet theoretische Aussagezusammenhänge zu kompakten und statischen Einheiten, die es dann entlang externer Kriterien zu vergleichen gilt. Als *tertium comparationis* dient dann etwa eine Art kleinster gemeinsamer Nenner wie die theoretische Fassung ‚des Sozialen‘ (Lindemann 2005, S. 49 f.) oder ein ganzer Fragenkatalog, der die jeweiligen Theorien nach ihren Konzepten von Handlung, sozialer Stabilität und sozialem Wandel systematisiert (Joas und Knöbl 2004, S. 37 f.). Diese in Lehrbüchern, Seminaren, Vorträgen oder Fachzeitschriften vollzogene Festlegung auf ein allgemein verbindliches Problemsortiment erlaubt eine beeindruckende Reduktion von Komplexität. Theoriearchitekturen müssen fortan nicht mehr im Hinblick auf ihre eigensinnigen Denkwege, Aussagen und Theoreme rezipiert werden, es genügt, wenn man ihren spezifischen Beitrag zur Klärung der zentral gestellten Themenkomplexe herausarbeitet. Diese Tendenz zur systematischen Kanonisierung zielt auf die Einheit der Disziplin und die Ordnung des soziologischen Diskurses, dessen lähmende „Multi-paradigmatase“ überwunden werden soll. Im Rahmen dieser hegemonial gewordenen Interpretationspraxis, auf die hier nur holzschnittartig verwiesen sei, werden vielschichtige Werke nur noch auf ihre Stärken und Schwächen bei der Erfüllung vorformulierter Aufgaben abgeklopft. Querliegende, gegenläufige oder überschüssige Propositionen werden dagegen ignoriert oder verdrängt. Die damit erreichte Vereinfachung ist daher immer auch eine sinnhafte Domestizierung, die in gewisser

Weise das spezifische Erkenntnisinteresse der einzelnen Konzepte verkennt, indem sie den jeweiligen ‚Welthorizont‘, vor dem diese formuliert wurden, übergeht.

In der aktuellen Debatte werden daher immer wieder alternative Wege im Umgang mit der soziologischen Theorievielfalt gesucht. Im deutschsprachigen Raum sind dies vor allem Überlegungen zu einer stärkeren Verzahnung von Theorie und Empirie in einem klassisch-qualitativen Verständnis, die an der „Theoriegeladenheit von Empirie“ bzw. der „Empiriegeladenheit von Theorie“ ansetzen (Hirschauer 2008) oder Theorievergleiche an einem spezifischen „Fall“ ausbuchstabieren (Fischer und Makropoulos 2004). Demgegenüber – und hier schließt unser Ansatz an – stehen im anglo-amerikanischen Raum Ansätze, die nicht an der Unterscheidung von Theorie/Empirie ansetzen, sondern die Reflexion des Theoretisierens selbst vorantreiben. Unter dem Stichwort des *narrative* bzw. des *rhetorical turn*¹ wird der theoretische Text und sein Funktionieren selbst zum Gegenstand des Erkenntnisinteresses. Gegenüber dem Bezug auf einen wissenschaftlich stets voraussetzungsreichen Begriff der Empirie ermöglicht diese Perspektive auch den Einbezug anderer Elemente des Weltbezugs, über biographische Anekdoten, künstlerische Wirklichkeitsbeschreibungen bis hin zu Analogien und Metaphern. Entscheidend ist die Identifizierung von Momenten, in denen auf der Ebene des Textes eine Öffnung vollzogen wird, die über Bekanntes und schon Gesagtes hinausweist.

To theorize well, one needs inspiration, and to get inspiration one can proceed in whatever way that leads to something interesting – and that means *any way*. The reason why this is permissible is that the goal, at this stage of the process, is simply to produce something interesting and novel, and to theorize it. It is first the stage when the theory is being tested, or otherwise confronted with data in a deliberate manner, that scientific and rigorous roots must be followed. (Swedberg 2012, S. 6)

Die Diskussion von Theorien mit Fokus auf die Gründungsszenen ermöglicht, so unsere Vermutung, den Zugang zu eben jenen offenen Momenten der Irritation und Inspiration, die Theoriebildung provozieren und anleiten. Dabei wählen wir mit dem Konzept des Szenischen bewusst einen auch kulturtheoretisch unscharfen Begriff, der einen weiten Auslegungs- und Anwendungsspielraum ermöglicht (vgl. Heeg 1999). Szenen sind sowohl strukturierte und abgrenzbare Handlungszusammenhänge als auch kulissenhafte Schauplätze und Hintergründe möglicher Aktivitäten. In ihnen vereint sich der fiktive Theaterraum mit der realen Bühne,

¹ Vgl. zu Ersterem auch den Beitrag von Hella Dietz in diesem Band. Einen Überblick über die anglo-amerikanische Debatte geben Simons (1990) und McCloskey et al. (1987). Eine explizit soziologische Perspektive erläutern Knoblauch und Reichertz (2005), die auch die – verspätete – deutschsprachige Rezeption resümieren.

die fiktive Handlung mit der sozialen Situation der Aufführung, Beobachtung und Beeinflussung. In diesem Sinne sind Gründungsszenen ein Element von Theorien, in dem verschiedene Realitäts- und Abstraktionsebenen zusammenlaufen und dennoch erkennbar unterschieden bleiben.

In dem so eröffneten Diskussionsraum können Theorien nach ihren Strategien der Weltaneignung jenseits von Fragen empirischer Repräsentation oder Replizierbarkeit erkundet werden: Wie gelingt es, den jeweiligen Wirklichkeitsbezug überzeugend darzustellen? Welche Strategien der Evidenzerzeugung, Plausibilisierung, alltagsweltlichen Bezugsstiftung oder emotionalen Aufladung lassen sich identifizieren? Wie werden szenische Erzählungen, Beispiele oder andere narrative und rhetorische Figuren in diesem Prozess strategisch und produktiv eingesetzt? Zu diesen und anderen Fragen eröffnet das Konzept der Gründungsszene einen ersten, experimentellen Zugang.

Dabei lassen die hier versammelten Beiträge bereits sehr unterschiedliche Strategien der Weltaneignung und damit der Stiftung von Realitätsbezügen erkennen, die zu einer ersten Systematisierung genutzt werden sollen. Hinsichtlich des Realitätsbezugs einer Szene können mit Blick auf die vorliegenden Beiträge drei genuin verschiedene Herangehensweisen differenziert werden, die wir fortan als *empirische*, *analytische* und *evaluative* Szenen bezeichnen wollen.

Empirische Szenen beziehen sich auf ganz konkrete Ereignisse und paradigmatische Sequenzen, die in einen narrativen Zusammenhang gestellt werden. Durch die professionelle Beschäftigung oder biographische Konfrontation mit derartigen Schlüsselszenen gelangen sinnliche Erfahrungen, subjektive Stimmungsgehalte, materielle Verweisungszusammenhänge und kollektive Deutungsmuster in die Theoriearbeit. Durch die unvermeidliche Inhalation exemplarischer Szenen stehen theoretische Abstraktionen somit von Anfang an im Austausch mit sozialen Realitätskonstruktionen.

Analytische Szenen gehen über fallbezogene Miniaturen hinaus, sie extrapolieren und generalisieren empirische Beobachtungen und generieren eine Erzählung, die so allgemein ist, dass sie mühelos auf verschiedene Kontexte übertragen werden kann. Analytische Inszenierungen – wie die „doppelte Kontingenz“ bei Parsons und Luhmann oder die „Triade“ bei Simmel – verschränken Theorieebene und Beobachtung. Sie geben die Optik vor, die beim Blick auf die Welt angewendet wird. Damit stecken sie ab, was empirisch überhaupt beobachtbar wird.

Evaluative Szenen zielen nicht auf eine detailreiche Beschreibung oder abstrakte Generalisierung sozialer Begebenheiten, sondern auf deren Beurteilung. Sie beziehen sich in kritischer oder affirmativer Absicht auf die Faktizität des Sozialen, beschreiben pathologische Entwicklungen bzw. imaginieren wünschenswerte Sollzustände. Sie nehmen dabei häufig die Gestalt utopischer oder dystopischer

Erzählungen an, hierfür werden gesellschaftliche Entwicklungstrends aufgegriffen und fortgeschrieben. An evaluativen Szenen lassen sich somit die praktischen Implikationen soziologischer Ansätze ablesen.

1.2 Zur Gliederung des Bandes

Das vorliegende Buch weist vier systematische Sinnabschnitte auf. Im *ersten Untersuchungsteil* werden die konzeptionellen Grundlagen, Besonderheiten und Motive erläutert. Nachdem das Modell der Gründungsszene durch den vorliegenden Einleitungstext in seinen Grundrissen vorgestellt ist, beschäftigt sich *Uwe Schimank* mit der Bedeutung biographisch begründeter empirischer Szenen für die sozialwissenschaftliche Forschungspraxis. Ausgehend von dieser grundbegrifflichen Positionsbestimmung greifen die materialen Beiträge des Bandes einzelne Theorien heraus und erforschen, inwiefern das Konzept der Gründungsszene den soziologischen Werkzeugkasten bereichern kann. Der Mehrwert einer szenenzentrierten Soziologie wird dabei für drei zentrale Bereiche erprobt: Theorieexegese (*Understanding Theories*), Theorievergleich (*Comparing Theories*) und Theorieentwicklung (*Doing Theory*).

Unter der Rubrik „Understanding Theories“ sind im *zweiten Untersuchungsteil* alle Texte versammelt, die sich auf eine veränderte Interpretation und Auslegung einzelner Theorien konzentrieren. Die betreffenden Beiträge versuchen, die Optionen und Grenzen der Ansätze mithilfe ausgewählter Schlüsselszenen genauer zu erfassen, als das mit herkömmlichen Instrumenten möglich ist. Sie sondieren, wann ein Modell in Konfrontation mit welcher empirischen Wirklichkeit scheitert bzw. reüssiert. Gleichzeitig schärft die Beschäftigung mit Gründungsszenen offenkundig den Blick für die (oft unausgesprochenen) Motive und Beweggründe der Theoriebildung und eröffnet Möglichkeiten zur relational-dynamischen Entfaltung und Überprüfung von Theoremen. Die Texte von *Ute Tellmann*, *Andreas Pettenkofer*, *Joachim Fischer*, *Hilmar Schäfer*, *Stefan Müller-Doohm*, *Klaus Gilgenmann* und *Thomas Kron* spielen diese Zugriffsweise durch und erkunden damit das interpretative Potenzial szenenzentrierter Arbeit.

Der *dritte Untersuchungsteil* steht unter der Überschrift „Comparing Theories“. Die darauf ausgerichteten Texte bringen Theorien anhand ihrer Gründungsszenen miteinander in Berührung. Durch die Analyse von Szenen, die in verschiedenen Theoriegebäuden auftauchen, ergibt sich die Möglichkeit zu Theorievergleichen, bei denen die unterschiedlichen Perspektiven in ihrem genuinen Erkenntnisinteresse anerkannt werden. Auch lassen sich Verschiebungen innerhalb eines Werks protokollieren, wenn sich zeigt, dass eine paradigmatische Szene an Relevanz

verliert oder gar durch eine andere Szene ausgetauscht wird. Durch die Gegenüberstellung von Szenen wird ein konzeptioneller Zugang getestet, der die festgefahrene Debatte über die Multiperspektivität der Soziologie und die (Un-)Möglichkeit theorievergleichender Diskussionen in Zukunft um Methoden und Ansätze einer diskursiv orientierten Lektürepraxis bereichern könnte. Auf diese Weise soll eine andere Rezeption (vermeintlich) bekannter Theoriearchitekturen und ein dogmatisch unverstellter Einblick in das Spektrum soziologischer Positionen zugänglich gemacht werden. Dazu werden die Theorien auf ihren jeweiligen Umgang mit der identifizierten Szene befragt: Wie wird die Szene erzählt, eingebettet und eingesetzt? Welche Funktion erfüllt sie, welcher systematische Status wird ihr beigemessen? Flottiert die Szene als Triebkraft, Illustration oder Anomalie? Zu dieser komparativ ausgerichteten Dimension szenenzentrierter Soziologie gehören die Beiträge von *Andreas Langenohl*, *Wolfgang Binder*, *Matthias Leanza* und *Sina Farzin*.

Im *vierten und letzten Untersuchungsteil* steht schließlich das „Doing Theory“ im Vordergrund. Darunter fallen alle Beiträge, die Gründungsszenen rekonstruieren, um bestehende Theorien mittels narrativer Verfahren anzureichern und weiterzuentwickeln. Denn Gründungsszenen beruhen wie bereits erwähnt nicht zwangsläufig auf wissenschaftlich erhobenen Daten, sie können ebenso gut auf andere Formen der Weltbeobachtung zurückgreifen (etwa künstlerisch-ästhetische, emotionale oder religiöse). Die Beschäftigung mit Gründungsszenen könnte also dazu führen, ein besseres Sensorium für das zu entwickeln, was Luhmann (2005, S. 200) in einem Aufsatz zu Problemen theorieeigener Sprache als „Weltstimmungsgehalt“ von Theorien beschreibt, der sich der internen Reflexion entzieht. Durch die Inszenierung können Wirklichkeitsaspekte importiert und artikuliert werden, für die den Wissenschaften in der Regel schlichtweg das Vokabular fehlt. Die Beiträge von *Hartmut Rosa*, *Marco Schmitt* und *Hella Dietz* nutzen diese Möglichkeiten und stellen die kreativen Potenziale und Gehalte in den Vordergrund ihrer szenenzentrierten Analyse.

1.3 Ausblick: Möglichkeiten einer szenenzentrierten Soziologie

Der vorliegende Band versteht sich als kollektives Experiment, das zur Entwicklung einer szenenzentrierten Soziologie beitragen soll. Die Publikation dieser Pionierstudien markiert einen kreativen Moment des Beginns, und wir können zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht absehen, welche der hier erprobten Herangehensweisen für die Theoriearbeit zukünftig den größten Gewinn verspricht. Ob

sich das von uns vorgeschlagene Konzept der theoretischen Gründungsszene als nutzbringendes Instrument im Werkzeugkasten soziologischer Theorie etablieren kann, hängt nicht zuletzt von den Verbindungslinien ab, die zu angelagerten Konzepten gezogen werden können und die zukünftig ausgearbeitet werden müssen. So plädiert Swedberg (2012) in dem bereits mehrfach zitierten Text zur Bedeutung des Theoretisierens dafür, das Peircesche Konzept der Abduktion als Moment einer tiefgreifenden Irritation wissenschaftlichen Beobachtens durch etwas Neues, Unerklärbares stärker zu reflektieren (für die qualitative Sozialforschung vgl. Reichertz 2003 und Strübing 2004). Inwieweit es einer solchen fundamentalen Irritation bedarf, um etwa Gründungsszenen von anderen, rein illustrativen Szenen zu unterscheiden, bleibt zu klären. Die Vor- und Nachteile einer derartigen Begriffsverengung gilt es sorgfältig zu prüfen.

Am gleichsam anderen Ende des Prozesses soziologischer Wissensproduktion lädt das Konzept der Gründungsszene dazu ein, nach jenen konstitutiven Konstellationen zu fahnden, die Thomas S. Kuhn (1970, S. 187 f.) mit Blick auf die Naturwissenschaften als „Exemplar“ bezeichnet hat. Diese paradigmatischen Experimente bzw. kanonischen Fälle plausibilisieren als ultimative Bewährungsproben ein gegebenes Paradigma und bilden gleichsam eine Art Rückgrat der gültigen disziplinären Wissensordnung. Auch hier erscheint das Konzept der Gründungsszene anschließbar, sobald man die Fragerichtung auf den disziplinären Umgang und Status verschiedener Szenen ausweitet, die als paradigmatische „Fälle“ die Fachidentität der Soziologie prägen (vgl. Hirschauer 2008, S. 169).²

Wir benennen diese selektiven Bezugspunkte an dieser Stelle nur stichwortartig in dem Wissen, den so angedeuteten Diskussionskontexten in keiner Weise gerecht werden zu können. Sie stehen hier als abschließender Hinweis darauf, dass eine Weiterentwicklung des Konzepts der Gründungsszene uns aus mindestens zwei Gründen vielversprechend erscheint. Zum einen könnte die Analyse von Gründungsszenen den interdisziplinären Dialog durch die Verschränkung von lebens-, geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Perspektiven erheblich bereichern. Und zum anderen soll die szenenzentrierte Reflexion der soziologischen Wissens- und Textproduktion das Verständnis des eigentümlichen Prozesses des Theoretisierens vorantreiben. Zusammengefasst wäre dies sicherlich kein geringer Beitrag zu zukünftigen theoretischen Debatten.

² Neben Kuhns stark auf die Naturwissenschaften bezogener Perspektive könnte hier auch eine Auseinandersetzung mit Hans Blumenbergs Arbeiten instruktiv sein. So untersucht er in seinen metaphorologischen Studien das beständige Auftauchen bestimmter Bilder aber auch Szenen in der Philosophie. „Das Lachen der Thrakerin“ (1987) bspw. verfolgt die Genese und Verwandlung der Thales-Anekdote durch die Ideengeschichte und thematisiert damit das auch hier angesprochene Verhältnis von Theorie und Wirklichkeit.

Literatur

- Blumenberg, Hans. 1987. *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fischer, Joachim, und Michael Makropoulos, Hrsg. 2004. *Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne*. München: Fink.
- Heeg, Günther. 1999. Szene. In *Literaturwissenschaft: Einführung in ein Sprachspiel*, Hrsg. Heinrich Bosse und Ursule Renner, 251–269. Frankfurt a. M.: Rombach.
- Hirschauer, Stefan. 2008. Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Hrsg. Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, und Gesa Lindemann, 165–187. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Joas, Hans, und Wolfgang Knöbl. 2004. *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Knoblauch, Hubert, und Jo Reichertz. 2005. Rhetorik in der Soziologie/Kommunikationswissenschaft. In *Rhetorik. Begriff, Geschichte, Internationalität*, Hrsg. Ueding Gerd, 157–162. Tübingen: Niemeyer.
- Kuhn, Thomas S. 1970. *The structure of scientific revolutions*. 2. Aufl. Chicago: University of Chicago Press.
- Lindemann, Gesa. 2005. Theorievergleich und Theorieinnovation. Plädoyer für eine kritisch-systematische Perspektive. In *Was erklärt die Soziologie?*, Hrsg. Rainer Greshoff und Uwe Schimank, 44–64. Berlin: LIT.
- Luhmann, Niklas. 2005. Unverständliche Wissenschaft. Probleme einer theorieeigenen Sprache. In *Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, Hrsg. Niklas Luhmann, 193–201. Wiesbaden: VS.
- McCloskey, Deirdre, Allan Megill, und John Nelson, Hrsg. 1987. *The rhetoric of the human sciences: Language and argument in scholarship and public affairs*. Wisconsin: University of Wisconsin Press.
- Reichertz, Jo. 2003. *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Qualitative Sozialforschung*. Bd. 13. Opladen: Leske und Budrich.
- Simmel, Georg. 1916/1917. Der Fragmentcharakter des Lebens. Aus den Vorstudien zu einer Metaphysik. *LOGOS. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur* 6 (1): 29–40.
- Simons, Herbert W., Hrsg. 1990. *The rhetorical turn: Invention and persuasion in the conduct of inquiry*. Chicago: University of Chicago Press.
- Strübing, Jörg. 2004. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS.
- Swedberg, Richard. 2012. Theorizing in sociology and social science: Turning to the context of discovery. *Theory & Society* 41 (1): 1–40.

Biographische Gründungsszenen als nicht wegzudenkende Entdeckungszusammenhänge

2

Uwe Schimank

Wissenschaft – auch Sozialwissenschaft – steht und fällt damit, dass sie mehr als Meinungen produziert; und das schließt ein: mehr als nur Vorurteile reproduziert. Darüber, wie Diabetes entsteht und behandelt werden kann, ob und in welchem Maße der Klimawandel auf menschliches Handeln zurückgeht oder ob die gestiegene Berufstätigkeit von Frauen Mitursache für zunehmende Ehescheidungen ist: Bezüglich solcher Fragen sollen wissenschaftliche Erkenntnisse individuelle, vor allem aber kollektiv verbreitete Meinungen überwinden und uns sagen, wie es sich wirklich verhält.

Die Wissenschaftstheorie unterscheidet bekanntlich Entdeckungs- und Begründungs- bzw. Rechtfertigungszusammenhänge wissenschaftlicher Erkenntnisse (Reichenbach 1986). Erstere sind gemäß der gängigen, an den Naturwissenschaften geschulten Methodologie für den Wahrheitsgehalt wissenschaftlicher Aussagen belanglos – mehr noch: Man sollte tunlichst von ihnen absehen, damit sie Aussagen keinen falschen Wahrheitskredit verschaffen. Es wird zugestanden, dass bei der Entdeckung neuer Erkenntnisse vielfältige psychologische und soziale Mechanismen eine Rolle spielen können, die einzelnen Forschern oder auch Gruppen von Forschern gleichsam mehr oder weniger starke, von diesen unbemerkte Blickverzerrungen auferlegen können. Doch die Prüfung dieser Erkenntnisse in der größeren wissenschaftlichen Gemeinschaft, die nicht oder weniger stark diesem Entdeckungszusammenhang ausgesetzt gewesen ist, wirkt dann als Korrektiv. Hier wird der Begründungszusammenhang von allen Restbeständen des Entdeckungszusammenhangs gereinigt und als solcherart dekontextualisierter abgesegnet.

U. Schimank (✉)
Universität Bremen, Bremen, Deutschland
E-Mail: schimank@uni-bremen.de

Soweit die Wissenschaftstheorie! Es kann hier dahingestellt bleiben, inwieweit die Naturwissenschaften diesem Bild entsprechen oder zumindest nahe kommen können oder nicht. In den Sozialwissenschaften und speziell in der Soziologie stellt sich das jedenfalls erheblich anders dar. Das gilt zweifellos – man lasse nur die im vorliegenden Band angesprochenen Protagonisten Revue passieren – für die allgemeine soziologische Theorie mit der Sozialtheorie als ihrem Kern.¹ Vor diesem Hintergrund werde ich in einem ersten Schritt, Theorie-treiben gleichsam arbeitssoziologisch betrachtend, darlegen, wieso sich Entdeckungszusammenhänge von Sozialtheorie immer wieder in sie einschreiben; und in einem zweiten Schritt zeige ich Konsequenzen dessen für die soziologische Theorie-Arbeit auf.

2.1 Lebenserfahrung und Sozialtheorie

Soziologinnen sind auch nur Menschen. Mit dieser zugegeben äußerst banalen Feststellung muss man sich vor allem klar machen, dass Soziologietreiben nur eine der vielen Teilzeitbeschäftigungen einer Soziologin ist. Ihre alltägliche Lebensführung ebenso wie ihre sich aufbauende Lebensgeschichte und die aus beidem sich speisende Lebenserfahrung umfasst vieles mehr, auch subjektiv Wichtigeres und Prägenderes. Diese Einbettung einer Teilzeitbeschäftigung – und das ließe sich über alle von ihnen sagen – in das Gesamt individueller Lebenserfahrung wird umso bedeutsamer, je offener die Vorgaben sind, die das Teil selbst im Rahmen des Ganzen setzt. Wenn eine Teilzeitbeschäftigung aus sich heraus präzise Tatsachenfeststellungen und strikte Regeln des Umgangs mit diesen Tatsachen auferlegt, haben Einflüsse der sonstigen Lebenserfahrung wenig Chancen, das Denken und Handeln in der Teilzeitbeschäftigung zu prägen. Das sieht man am deutlichsten an denjenigen Bestandteilen von Teilzeitbeschäftigungen, die durch Konditionalprogramme bestimmt werden, am strengsten in Form von Algorithmen. Dort, wo die Teilzeitbeschäftigung Berufstätigkeit – etwa eines Verwaltungsbeamten – z. B. darin besteht, die Korrektheit von Dienstreiseabrechnungen anhand des Reisekostengesetzes und seiner Ausführungsbestimmungen zu prüfen, sind wenig Spielräume für aus anderen Sphären der eigenen Lebenserfahrung herkommende Einflüsse auf die

¹ Sozialtheorie wird hier als Umschreibung für Perspektiven, Konzepte und Modelle verwandt, die auf prinzipiell jeden soziologischen Gegenstand – von flüchtigen Interaktions-episoden bis zur Gesellschaft insgesamt – angewandt werden können. Oftmals wird zwischen Sozial- und Gesellschaftstheorie nicht unterschieden – siehe aber klarstellend Luhmann (1984, S. 15–18).

Prüftätigkeit. Manchmal mag sich der Prüfende, der bei seinem nicht allzu hohen Einkommen eine durchgängig sparsame Lebensführung pflegt, darüber ärgern, wie großzügig ein hochrangiger Dienstreisender sich auf Kosten des Steuerzahlers ein Taxi spendiert hat, und ihn zumindest dadurch noch etwas piesacken, dass die Abrechnung mit der Aufforderung zu einer eingehenderen Begründung erst einmal wieder zurückgesandt wird. Aber insgesamt handelt der Prüfende hier – und so soll es ja auch sein – so, als gäbe es seine Lebenserfahrungen aus anderen Teilzeitbeschäftigungen gar nicht. Er folgt der Eigenlogik des Regelwerks. Dieses Ausblenden der anderen, nicht zur Prüftätigkeit gehörenden Lebenserfahrungen fällt ihm umso leichter, je indifferenter er dem gegenübersteht, was er da prüft – je weniger lebensbedeutsam für ihn ist, was seine Prüfungen ergeben. Diese Indifferenz fehlt, wenn der Prüfer sich über das verschwenderische Gebaren des Dienstreisenden ärgert; aber zumeist ist ihm völlig egal, wer warum und wie wohin gereist ist.

Regelfixiertheit des Tuns und existentielle Indifferenz ihm gegenüber sorgen also je für sich und oftmals auch im Zusammenwirken dafür, dass ein Akteur eine Teilzeitbeschäftigung „sine ira et studio“, ohne Beimischung sachfremder Einflüsse ausübt. So etwas kommt durchaus auch beim Soziologie-treiben vor: wenn man etwa im Rahmen einer relativ präzise formulierten Theorie mittlerer Reichweite argumentiert oder den klar vorgegebenen Schritten einer Methode der Datenerhebung oder -auswertung folgt. Dann mag man durch die Zugzwänge der Regeln zu Ergebnissen gelangen, die einem beispielsweise als politischer oder religiöser oder sportbegeisterter Mensch gar nicht gefallen – doch man kann als Soziologe sozusagen nichts daran drehen, dass man z. B. aus bestimmten Theorien eine Dopingfalle des Spitzensports herleitet. Und natürlich nimmt man so etwas auch umso eher hin, je weniger man in seinem sonstigen Leben von dem jeweiligen Gegenstand des Soziologie-treibens affiziert ist. Enthält dieser hingegen Objekte der Verehrung, des Begehrens oder des Hasses, fällt die Selbstdisziplinierung zur Werturteilsfreiheit nicht nur einem Max Weber äußerst schwer.

Betrachtet man nun vor dem Hintergrund dieser Überlegungen Soziologen, insoweit sie sozialtheoretische Grundlagenarbeit leisten, wird schnell klar:

- Sie unterliegen von der Natur der Sache her keiner hohen Regelfixiertheit ihres Theoretreibens. Denn sozialtheoretische Grundlagenarbeit startet letztlich auf einer tabula rasa. Es gibt praktisch keine unumstößlichen Gewissheiten;² man muss vielmehr umgekehrt erste Prämissen z. B. darüber setzen, was Handeln und Interaktion ist oder wie soziale Ordnung sich herstellt.

² Man kann zwar insbesondere anthropologische Aussagen als Startpunkte übernehmen; aber das bleibt stets bezweifel- und bestreitbar.

- Nicht selten spielt weiterhin auch noch eine unaufhaltsame existentielle Betroffenheit hinein. Das kann ein mehr oder weniger diffuses oder spezifisches Leiden an Gesellschaft oder Sozialität schlechthin oder an einer bestimmten Gesellschaftsform sein; es kann aber auch umgekehrt ein Grundvertrauen in gesellschaftliche Ordnung oder ein Fortschrittsoptimismus sein.

Beides zusammen – mangelnde Regelfixiertheit und existentielle Betroffenheit – öffnet ein breites Einfallstor für sonstige Lebenserfahrungen in Sozialtheorie; und entsprechend bedeutsam werden und bleiben „lebensgeschichtliche Schlüsselerfahrungen“ (Farzin und Laux, in diesem Band) als Entdeckungszusammenhang. Es kann gar nicht anders sein.

Bei den im vorliegenden Band diskutierten Sozialtheoretikern wird dies von den Interpreten sehr einleuchtend für Jürgen Habermas, Pierre Bourdieu und Erving Goffman herausgestellt. So zeigt Stefan Müller-Doohm für Habermas auf, dass zum einen eine individuelle Sprachbehinderung, zum anderen die Generationserfahrung des Endes des Nationalsozialismus „Wurzeln im Leben“ (Müller-Doohm, in diesem Band) sind, aus denen eine Sozialtheorie des kommunikativen Handelns und der kommunikativen Verständigung mit entsprechenden gesellschaftstheoretischen Akzenten auf Demokratie, einer Relativierung des Nationalstaats und einer Kapitalismuskritik erwächst. Hilmar Schäfer sieht in Bourdieus Militärdienst in der algerischen Übergangsgesellschaft in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre den Ursprung der für ihn zentralen Theoriefigur des „gespaltenen Habitus“ – wobei man noch Bourdieus eigene Erfahrungen als Aufsteiger aus der Provinz in den Pariser Intellektuellenkreisen hinzunehmen kann. Andreas Pettenkofer schließlich führt Goffmans Perspektive auf Interaktion auf den „Blick des stigmatisierten Aufsteigers“ zurück: der Jude aus der kanadischen Provinz, der eine Frau aus einer reichen Oberschichtfamilie von der Ostküste der Vereinigten Staaten heiratet.

Man würde auch bei weiteren Sozialtheoretikern entsprechend fündig werden – wenn man etwa bei Charles Taylor den Lebenserfahrungen nachginge, die in das von Hartmut Rosa herausgearbeitete Gegenüber der zwei starken Metaphern von „Wüste“ und „Oase“ als negativer bzw. positiver Welterfahrung eingegangen sind. Oder man könnte, einer Gegenüberstellung Armin Nassehis (2004) folgend, fragen, woher es rührt, dass Niklas Luhmann derjenige Sozialtheoretiker ist, der mit seiner Theorie funktionaler Differenzierung vor allem die Sachdimension, also die Autonomie des Verschiedenartigen, akzentuiert, während Bourdieu dieselben Phänomene in seiner Feldtheorie viel stärker in ihrer Sozialdimension, also hinsichtlich der Umkämpftheit dieser Autonomie, thematisiert. Ein Teil der Antwort könnte wiederum in unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlichen nationalen Kontexten liegen: Luhmann war eben kein Aufsteiger wie Bourdieu,

und er lebte in einem Land, das nach der nationalsozialistischen Politisierung und dann Militarisierung der gesamten Gesellschaft die Autonomie der „Wertsphären“ ganz besonders als Selbstverständlichkeit jenseits aller Konflikte reklamiert. Selbst die von Matthias Lanza diskutierten Erfahrungen des späten Luhmann mit den äußeren und inneren Grenzen funktionaler Differenzierung in der Dritten Welt und in Süditalien beinhalten keine offen ausgetragenen Konflikte, nur ein fatalistisches Herausfallen bzw. Draußenbleiben von Teilen der Bevölkerung aus vielen Teilsystemen bzw. eine klammheimliche, den Anschein wahrende, klientelistische Selbstbedienung bei der teilsystemischen Leistungsproduktion. Und auch an Luhmanns (1984, S. 148–162) Fassung von doppelter Kontingenz als Koordinationsproblem wird deutlich, dass er soziale Ordnungsbildung nicht konflikthaft interpretiert, sondern auf Überwindung mangelnder kognitiver Erwartungssicherheit reduziert – anders als etwa die spieltheoretische Lesart doppelter Kontingenz als Prisoner’s Dilemma bei Rational-Choice-Sozialtheoretikern (Raub und Voss 1986).

Wie schon diese wenigen Beispiele zeigen, kann der biographische Entdeckungszusammenhang einer Sozialtheoretikerin ganz Verschiedenes ausmachen. Es kann um Erfahrungen gehen, die viele, manchmal über Generationen hinweg, ähnlich machen – etwa sozialen Aufstieg oder ein diktatorisches Regime. Es kann aber auch um sehr idiosynkratische Erfahrungen gehen – etwa eine seltene körperliche Behinderung, ein individuelles religiöses Erweckungserlebnis oder eine einzigartige Familienkonstellation. Wichtig ist auch, dass kein Determinismus derart besteht, dass eine bestimmte Erfahrung diese und keine andere Theorieentscheidung auferlegt. Das ist vielmehr kontingent, hängt also vom Zusammenspiel mit weiteren Erfahrungen ab. Man sieht dies etwa an den sehr verschiedenen sozialtheoretischen Schlüssen, die Habermas und Luhmann (1985, S. 128, 129) aus der gemeinsamen Erfahrung von Nationalsozialismus und Ende des Zweiten Weltkriegs gezogen haben.

Grundsätzlich umfasst das Spektrum derartiger theorieprägender Lebenserfahrungen all jenes, was wir mehr als über soziologische Theoretiker über Schriftsteller, Maler oder Musiker kennen – weil solche Zusammenhänge für Künstler nicht nur als zulässig, sondern in der Moderne oftmals geradezu als Authentizitätsbeweis des Werks gelten. Bei vielen Künstlern neigen wir ja geradezu zu dem vorschnellen Schluss, dass ihr Werk nichts als Widerspiegelung ihrer Biographie sei – während wir bei Wissenschaftlern meinen, völlig von der Biographie absehen zu können. Ganz im Gegensatz zur Wissenschaft wird also vom Kunstpublikum der Entdeckungs- gleichsam als Begründungszusammenhang genommen.³

³ Während die Literaturwissenschaft inzwischen in ihren Hauptströmungen nichts als den Text betrachtet, also dezidiert u. a. vom Autor und dessen Erfahrungen und Intentionen

Ohne soweit zu gehen und soziologische Theorie biographisch radikal zu individualisieren, hätte ich schon die generelle Vermutung, dass man „lebensgeschichtliche Schlüsselerfahrungen“ nicht nur – wie Sina Farzin und Henning Laux zu meinen scheinen – hinter einem Teil derjenigen sozialtheoretischen Gründungsszenen findet, die sie als „empirische Szenen“ bezeichnen (Farzin und Laux, in diesem Band). Auch die anderen Arten von „empirischen Szenen“ sowie die „analytischen“ und „normativen Szenen“ dürften biographisch aufgeladen sein.⁴ So könnte man sich Manches dazu ausmalen, warum etwa Georg Simmel immer wieder triadische Konstellationen betrachtet oder Harrison White den Spielplatz als zentrale Veranschaulichung seines soziologischen Blicks wählt. Aber ich will darüber hier nicht weiter spekulieren, sondern zu der Frage übergehen, welche Implikationen diese biographischen Aufladungen von Theorieentscheidungen haben.

2.2 Implikationen für die Theorie-Arbeit

Anfangsentscheidungen einer Theoriekonstruktion sind zwar für die weitere Arbeit nicht sakrosankt, gehören aber doch zum inneren Kern einer Perspektive, wo möglichst nichts revidiert wird, weil damit größerer Änderungsbedarf bei vielen Folgeentscheidungen einherginge⁵ – siehe als Demonstrationsobjekt nur Luhmanns Theorie-Umbau auf „Autopoiesis“ und „Kommunikation“. Wenn also explizite oder implizite sozialtheoretische Anfangsentscheidungen biographisch aufgeladen sind, läuft das darauf hinaus, dass Lebenserfahrungen der Theoretikerin die weitere Entfaltung der Perspektive maßgeblich dirigieren und diese Engführungen nicht so ohne weiteres zur Disposition gestellt werden können. Am klarsten hat von den vorliegenden Rekonstruktionen von Gründungsszenen Pettenkofer für

absieht. Das ist als fachliche Strategie sehr plausibel. Denn während für die Textinterpretation ein eigenes fachliches Kompetenzmonopol reklamiert werden kann, müsste man bei der Betrachtung biographischer Bezüge als Psychologe, Soziologe oder Historiker dilettieren oder dieses Feld Vertretern der anderen Fächer überlassen.

⁴ Hella Dietz sieht noch viel grundsätzlicher in ihrem Beitrag zu diesem Band, John Dewey folgend, dass jede Theoriebildung „unhintergebar an ein konstitutives Handlungsproblem gebunden bleibt“, also an die Lebenspraxis des Theoretikers. Soweit würde ich nicht gehen, weil ich eben in dem Maße, wie Theorie-Arbeit bereits fixierten Regeln unterworfen ist, eine Eigenlogik dieses Regelwerks walten sehe.

⁵ Man kann hier Imre Lakatos' (1970) Verständnis von „Forschungsprogrammen“ zugrunde legen.